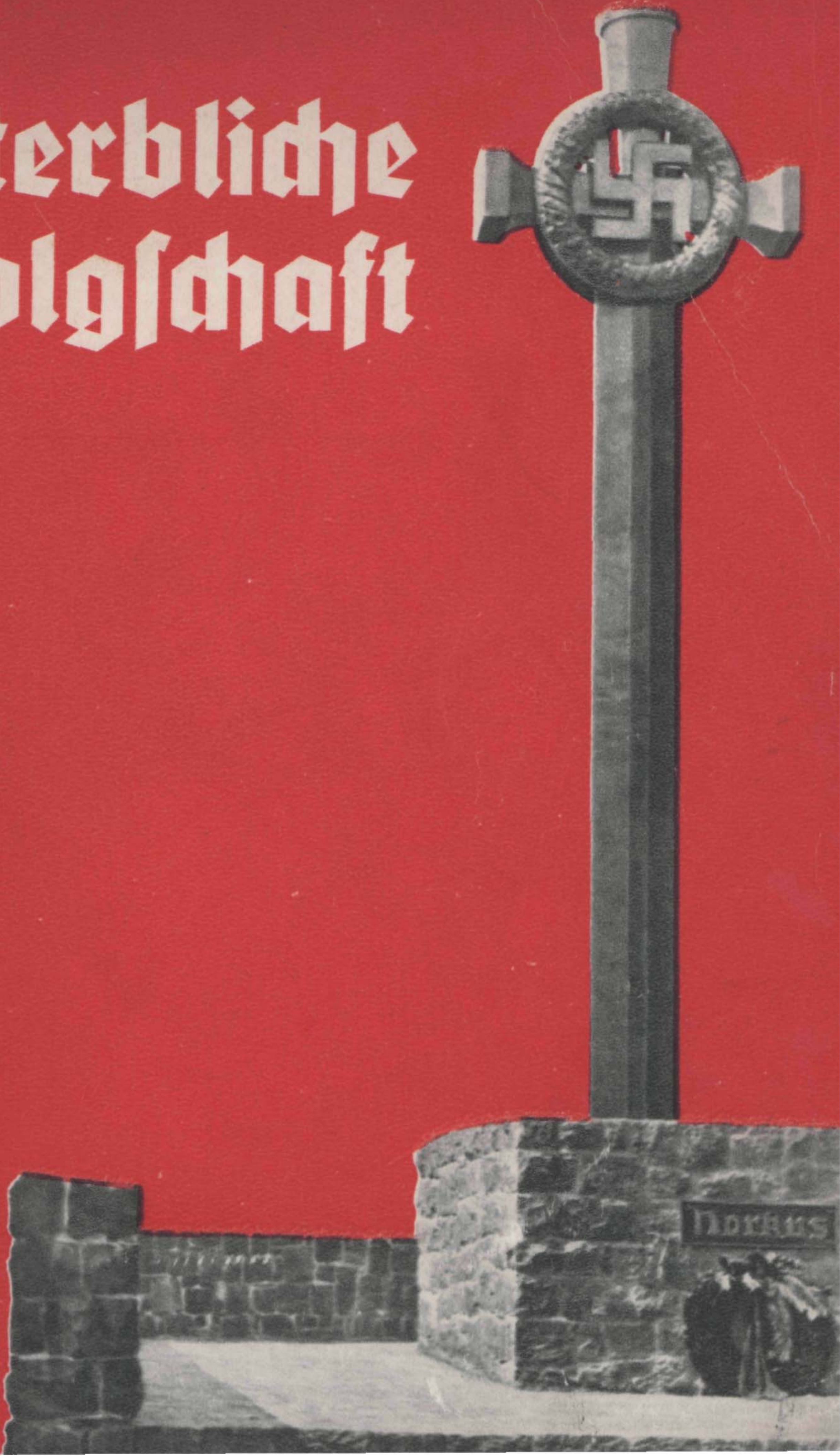
Unsterbliche Gefolgschaft



Unsterbliche Gefolgschaft

Es stehe dieses Zeichen
so stolz wie Eure Tat!
Wer nicht an Euren Leichen
gelobte, Euch zu gleichen,
der ist kein Kamerad . . .

Gegen die Herausgabe dieser Schrift werden seitens der NSDAP. keine Bedenken erhoben.
Berlin, den 13. März 1936
Der Vorsitzende der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums

Zusammengestellt und bearbeitet von Heinz Görz und Franz-Otto Wrede
unter Verwendung des Archivs der Reichsjugendführung der Hitler-Jugend

Die unsterbliche Gefolgschaft marschiert an der Spitze der jungen deutschen Generation. Nie wieder wird unsere Jugend in die romantische Schwärmerei vergangener Jugendbünde zurückfallen, denn ewig mahnen und verpflichten die toten Kameraden den einzelnen wie die Gemeinschaft.

Das ist die Sendung unserer jungen Gefallenen, eine Sendung, die jeder Jahrgang unserer Jugend neu erleben wird:

Wenn Deutschland leben soll, muß auch seine jüngste Mannschaft tapfer, treu und ohne an sich selbst zu denken ihre Pflicht erfüllen.

So wird aus den Opfern der 21 die Kameradschaft der Millionen werden.



Herbert Norkus
gefallen für Deutschland am 24. 1. 1932

So war es!

Not und Verzweiflung schreiten durch deutsche Lande. Tausende und aber Tausende deutscher Arbeiter, Angestellten und Beamten werden brotlos gemacht. Dem Elend preisgegeben! Selbstmorde aus Not sind an der Tagesordnung. Nur die Bonzen des herrschenden Systems drohen im Fett zu ersticken. Aus dem ohnmächtigen Volke aber werden die mörderischsten Tribute gepreßt. Ungeheure Lasten werden über Generationen hinaus auf seine Schultern geladen. Und dabei wagt man es noch, vor dem Volke mit geschwollenen Worten von Freiheit und Würde zu reden.

Ein System der Unwahrheit und Volksverelendung regiert! Wehe dem, der nicht seiner Ansicht ist. Gummiknüppel und Gefängnis drohen ihm.

In diesen Tagen der tiefsten Not und des härtesten Terrors steht eine Jugend auf. Verlacht und verspottet, verhöhnt und verfolgt, nehmen junge Idealisten den Kampf für Freiheit und Brot auf. Der Bürger höhnt: „Grüne Jungen! Hosenmätze!" und redet von der Verderbnis der Jugend, die nichts von Politik versteht und sich nur darum einer Partei verschreibt, um sich auf der Straße schlagen zu können. Er weiß nicht, daß in den Herzen Tausender und aber Tausender verhetzter Proleten, die in den öden Mietskasernen und Elendsquartieren hausen, blutrot die Hoffnung auf die kommende Weltrevolution flammt, daß dadurch dem gesamten Volke Verderben droht. Er redet von „Schlägereien" und weiß nicht, daß hier zwei Weltanschauungen auf Tod und Leben miteinander ringen. Er hat auch keine Ahnung davon, daß sich jene „grünen Jungen", jene „Hosenmätze in Hitleruniform" sich auch für ihn einsetzen. Das weiß er nicht und will es auch gar nicht wissen. Er sieht in dieser Jugend nur „politische Rowdys", die von verantwortungslosen Parteipolitikern verhetzt werden, und muß dennoch mit entsetzten Augen erkennen, daß diese Jugend mit wehenden Fahnen in die Hitlerjugend eilt, das Sammelbecken junger Aktivisten. Aus dieser Unkenntnis heraus versucht er im guten und im bösen, wo er nur kann, die neue Idee zu unterdrücken. Doch der eingedrungene Funke hat im Herzen der Jungen ein helles, flammendes Feuer entfacht. Mit heißer Begeisterung und opferbereitem Idealismus geht die Jugend an das ungeheure Werk der Volksaufklärung. Auf Straßen, Plätzen und Höfen, in Schulen, Kontoren, Fabriken und Häusern, überall kämpft die neue Idee um die Herzen deutscher Volksgenossen.

Kampf der Hitlerjugend – er war wohl in allen Gegenden der gleiche. Überall hat die Hitlerjugend für Idee und Führer geblutet und geopfert. Millionen deutscher Volksgenossen, die heute aufatmen in der neuen Zeit, kennen nur das Endergebnis des bisherigen Kampfes. Sie kennen nicht die Qualen und Leiden der Unterdrückung, die die Hitlerjugend im Kampfe um ein nationalsozialistisches Deutschland Seite an Seite mit ihren Kameraden in der SA. und Partei erduldete.

Wenn heute über Deutschland die Fahne des Glaubens weht, wenn heute eine Millionenarmee hinter den rotweißroten Hakenkreuzbannern der Hitlerjugend marschiert, dann mag jeder Deutsche immer derer gedenken, die durch Opfer und Leid den Weg zur deutschen Zukunft freigemacht haben.

21 Hitlerjungen sind für Deutschland gefallen. Ihnen sei dieses Heft gewidmet.

Berlin, im März 1936. Heinz Görz.

Da ihr noch spieltet..

Da ihr noch spieltet, wurden wir Soldaten
und folgten jenem, der die Fahne trägt,
als ihr noch träumtet, lebten wir in Taten
und waren ganz von Göttlichem bewegt.

Nun, da ihr wach seid, staunet ihr wie Toren
und neidet uns den heißerstrittnen Ruhm —
doch ihr vergeßt: Was wir darum verloren,
war unsrer Kindheit scheues Heiligtum . . .

Baldur von Schirach.

Fritz Kröber

In Durlach im Badener Land steht ein schlichter Gedenkstein für den ersten Hitlerjungen des Reiches, der seine Treue zum Führer mit dem Tode besiegelte. Am 26. April 1925 fiel in Durlach der Hitlerjunge Fritz Kröber als Opfer eines Überfalls, ausgeführt von Angehörigen des Reichsbanners.

Es war im April 1925 — wer denkt heute noch daran —, die Reichspräsidentenwahl stand bevor; Hindenburg oder Marx war die Parole. Erbittert standen sich die Gruppen gegenüber. Die Nationalsozialistische Partei setzte sich für den Generalfeldmarschall ein. Klein war die Zahl der Männer, die — nach dem Zusammenbruch 1923 und der Verbotszeit — jetzt schon wieder hinter dem Hakenkreuz marschierten. Aber zähe, fanatische Kämpfer waren es, die sich für das einmal erkannte Ziel bis zum letzten einsetzten. Der Führer befahl, und sie folgten, ein kleiner Haufe, unwahrscheinlich klein und kaum vorstellbar im Vergleich zu den Massenaufmärschen der letzten Jahre. 1925. Damals war ein jeder Nationalsozialist Propagandist der Bewegung, der, wo er ging oder war, für die Idee des Dritten Reiches warb. Zu jener kleinen Schar verlachter und verspotteter „Phantasten" und „Schwärmer", zu jener „verlorenen Rotte", gehörte auch der Jungarbeiter Fritz Kröber. Ein Kamerad, der mit ihm

zusammen an jener Fahrt, der Todesfahrt Fritz Kröbers, teilnahm, erzählt davon: „... Während der Ostertage des letzten Jahres bin ich einmal über den Turmberg gewandert und habe auf dem Rückweg einen Platz besucht, den die Nationalsozialisten unserer badischen Heimat kennen: Das Grab des gefallenen Kameraden Fritz Kröber. Sonnenüberglänzt sind die Felder, ein bunter, grüner Teppich hat die weite Rheinebene überzogen, und der Wind streicht durch die Bäume, die über dem Grab blühen. Genau so frisch und wolkenlos war jener 26. April 1925. Am frühen Morgen eilten wir zum Sammelplatz zur Propagandafahrt, und mit Freude und Gesang wurde die Fahrt angetreten. Stundenlang, nur mit kurzer Brotpause als Unterbrechung, fuhren wir durch die mittelbadischen Städte und Dörfer für Hindenburg. Alles bleibt ruhig. Erst gegen Abend zeigt sich im Straßenbild eine Veränderung gegenüber anderen Sonntagen. Menschenmassen, aufgepeitscht, nervös, sind in Karlsruhe auf der Straße, wo wir durchkommen. Hier zum ersten Male gellen Pfiffe, tönen Haßrufe. Die Menschen haben einen anderen Ausdruck als sonst: eine Mischung aus Furcht und Neugier. Dazwischen Hetzer und Verhetzte.

So reifen die Ereignisse bis zu jener verhängnisvollen Polizeiauskunft, es herrsche auf der Straße nach Durlach vollkommene Ruhe. Im Vertrauen auf diese Auskunft setzt sich von Karlsruhe aus unser Wagen in Bewegung – zur Fahrt in den Tod. Kaum ist die Eisenbahnbrücke von Durlach erreicht, da bricht eine große Übermacht aus dem Hinterhalt hervor und bringt durch Steinhagel auf den Führersitz den Wagen zum Stehen. Vergebens decken wir uns hinter den Schutzschildern. Große Feldsteine werden von oben hereingeschleudert und schlagen schwere Verletzungen; Schüsse knattern durch den Abend. Wir setzen zur Gegenwehr an, bis einer nach dem andern von uns bewußtlos zusammenbricht. Alle Straßen sind schwarz von Gegnern, und gegen diese Masse steht unser 40 Mann starker Trupp, von dem die Hälfte noch keine 20 Jahre alt ist. Es gelingt den Gegnern, von einer Seite her an den Wagen vorzudringen. Ein Reichsbannermann feuert durch das seitliche Schutzschild. Der Jungarbeiter Fritz Kröber, Sohn einer Kriegerwitwe, wird von zwei Schüssen getroffen und ist auf der Stelle tot. Kein Mann auf unserer Seite bleibt unverletzt. Unser Kamerad Erb, ein Frontkämpfer, steht bis zum letzten. Hätte er nicht mit seiner Pistole kaltblütig die entmenschten Gegner vom Leib gehalten, Fritz Kröber wäre nicht der einzige Tote geblieben...

Seither sind oft die Kameraden an das Grab getreten und haben Fritz Kröber einen Gruß gebracht. Sie haben ihn auch nicht vergessen, als ihre Zahl sehr, sehr klein war und ihr Kampf aussichtslos.

Vergessen wir nie: Der Tote hat, wie die vielen anderen, ein Recht von uns zu fordern. Sein Heroismus stand jenseits aller Phrase. Mancher mag sagen, Fritz Kröber war jung und wußte nicht, wofür er kämpfte. Gewiß, vielleicht hat er verstandesmäßig nicht alles erfaßt. Aber das Innere sagte ihm, das ist die Front, in der auch dein Vater kämpfte, hierher gehörst du. Er hat den Haß und den Terror seiner eigenen Volksgenossen ertragen und ist mit uns marschiert, ein Kamerad unter Kameraden. Mit seiner Begeisterung hat er durchgehalten bis zum Ende. Und diese Begeisterung ist für uns mehr als hundert spitzfindige Erwägungen und Vorbehalte, die in neunzig von hundert Fällen die eigene Feigheit verdecken. Ehren wir ihn dadurch, daß wir uns vergegenwärtigen, w i e er gestorben ist und unter welchen Umständen. Und lernen wir, so phrasenlos zu leben und einmal so aufrecht zu sterben wie er...“

Hans Queitzsch

Enger als manche andere Landschaft des Reiches ist Sachsen mit der nationalsozialistischen Jugendbewegung verbunden. Hier in dem Land der Industrie und Heimarbeit, hier, wo Hochburgen des Marxismus waren und Max Hölz sein Unwesen trieb und mit seinen Genossen mordend und sengend durch das Land zog, liegen die Wurzeln der Hitlerjugend. Plauen im Vogtland ist der Ausgangspunkt der nationalsozialistischen Jugendbewegung.

Als man in den meisten Teilen des Reiches nur den Namen Adolf Hitler kannte, ohne damit irgendeine andere Vorstellung als die Erinnerung an den 9. November zu verbinden, sammelten sich hier im Vogtland die ersten Jungen, die den Willen hatten, das, was dieser Mann verkündete, zu leben und zu verwirklichen.

1924 Großdeutscher Jugendbund, 1925 die erste Führertagung und schließlich 1926, als das Jahr der Namengebung „Hitlerjugend" – und damit als das Jahr des Bekenntnisses –, sind große Etappen einer an Kampf, Sieg und Niederlagen reichen Entwicklung. Nur mühsam und mit unendlichen Opfern kann die Hitlerjugend Fuß fassen. In Plauen, Gera, Chemnitz und anderen Hochburgen des Marxismus entstehen die ersten Ortsgruppen – meist nur aus acht oder zehn oder wenig mehr Mann bestehend. – Aber diese Jungen sind erfüllt, ja, besessen, von der Idee des nationalsozialistischen Reiches. Arme Jungen – Arbeiter, Lehrlinge, ein paar Schüler und Arbeitslose –, das sind die stolzen Bannerträger einer neuen Idee, verlacht, dann verfemt und verfolgt von einer feindlichen Umwelt.

Diese Jugend hatte in Wahrheit einen Opfergang angetreten: Was sie an Zeit hatte, gab sie der Bewegung im Dienste unermüdlicher Propaganda, was sie an Geld aufbringen konnte, gab sie für den Kampfschatz, und ihre Gesundheit opferte sie in Versammlungsschlachten und bei Überfällen. Es ist viel Blut geflossen für das Reich. Zu den Gefallenen, den unbekannten Soldaten der Bewegung, gehört auch der Hitlerjunge Hans Queitzsch.

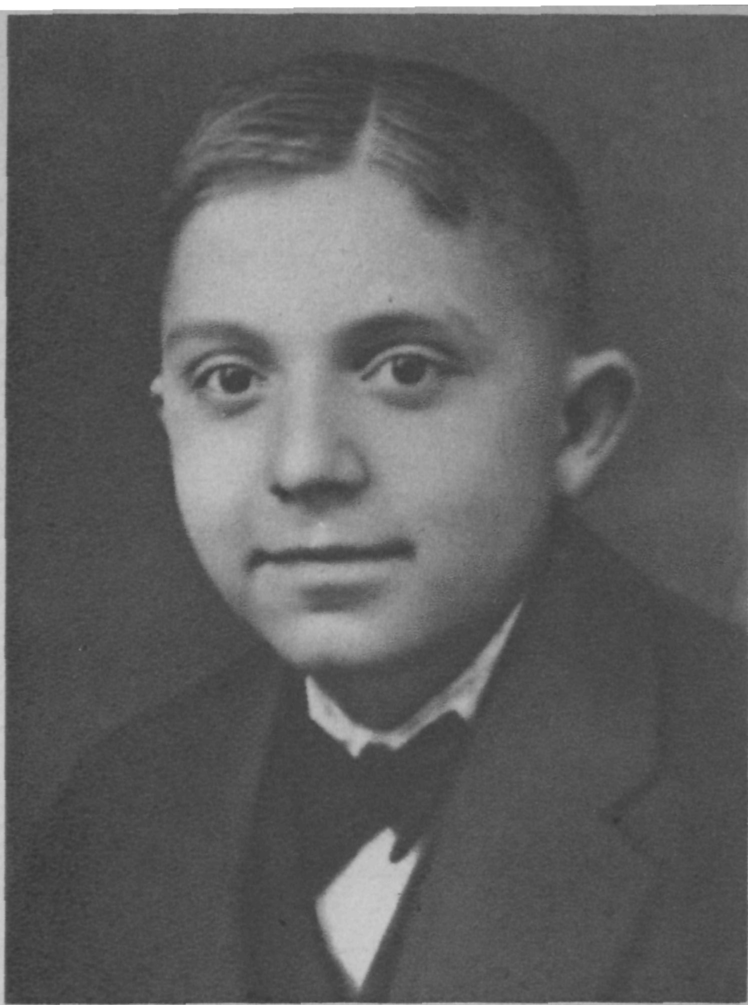
Hans Queitzsch ist am 24. Oktober 1910 in Chemnitz geboren. Er entstammte einer schlichten Handwerkerfamilie. Sein Vater war Schneidermeister, der den Wunsch hatte, seinem Jungen den Weg zu weiterem Aufstieg zu ebnen. Hans Queitzsch besuchte die Volksschule in Chemnitz und kam dann 1920 in die heutige Adolf-Hitler-Oberrealschule, ebenfalls in seiner Heimatstadt.

Schon als Schüler – mit 16 Jahren – schloß er sich der Hitlerjugend an, der er auch als Lehrling treu blieb.

Am 17. Juni 1927 wurde Hans Queitzsch bei einem Überfall durch Marxisten schwer verletzt und in das Chemnitzer Krankenhaus eingeliefert. Drei Tage später, am 20. Juni 1927, starb er, standhaft und treu, als vorbildlicher Soldat seines Führers.



Hans Queitzsch
gefallen im Juni 1927



Rudolf Schröter
gefallen am 12. 2. 1931

Rudolf Schröter

Zu den Gräbern, die von der Ortsgruppe gepflegt werden, gehört auch das Grab des Hitlerjungen Rudolf Schröter auf dem Leipziger Südfriedhof.

Rudolf Schröter war als Klempnerlehrling in Leipzig tätig. Früh schloß er sich der Bewegung an und nahm auch an einer Kundgebung der Partei am 12. Februar 1931 in den Rheingoldsälen in Leipzig-Setterhausen teil. Die Versammlung wurde von Anfang an durch Gegner gestört, so daß es schließlich zu einer Saalschlacht kam. Als sich nach Schluß der Versammlung die SA. zum Zug durch die Stadt formierte, schloß sich Rudolf Schröter dem Zuge an. An der Torgauer Eisenbahnstraße wurde von kommunistischer Seite ein Feuerüberfall gemacht, bei dem Rudolf Schröter tödlich verletzt wurde. Wenige Stunden später verstarb er.

Sein Vater erhielt an der Arbeitsstätte das Telegramm: „Ihr Sohn schwer verletzt in das Krankenhaus St. Jakob eingeliefert." Noch ehe er mit dem Schnellzuge nach Leipzig fahren konnte, erreichte ihn das zweite Telegramm: „Ihr Sohn verschieden."

Das war am 12. Februar 1931. Vier Tage später, am 16. Februar 1931, fand unter dem letzten Geleit von SA.-Kameraden auf dem Leipziger Südfriedhof die Beerdigung statt. Einer der wenigen nationalsozialistischen Stadtverordneten der Stadt Leipzig hielt die Grabrede.

Paul Thewellis

Der Unterbannführer Walter Thewellis schreibt in einem Bericht über seinen für Deutschland gefallenen Bruder Paul:

Paul Thewellis wurde am 3. März 1905 als Sohn des Oberpostsekretärs Eduard Thewellis und Henriette, geb. Hesse, in Aachen geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit auf der Volksschule, erlernte er das Konditorhandwerk. Die durch die immer mehr zunehmende schlechte Wirtschaftslage ansteigende Not des deutschen Volkes, reihte auch ihn sehr bald in das große Heer der dauernd Erwerbslosen ein.

Sein kämpferischer, von hoher Vaterlandsliebe beseelter Geist führte ihn zu der im schwarzroten Düren Schritt um Schritt hart kämpfenden nationalsozialistischen Bewegung, der er sich Ende 1929 anschloß, in die SA. eintrat und die Mitgliedsnummer 283 224 erwarb. Paul Thewellis versuchte sehr bald die Jugend, die in Düren von der Bewegung noch nicht erfaßt war, um sich zu sammeln. Mit fanatischem Eifer stand er unermüdlich Tag um Tag an den Fabriktoren, holte einen Jungen nach dem anderen aus dem marxistischen Lager heraus und gründete eine Schar Hitlerjugend. Die Kommune schwor ihm dafür Rache, der er auch leider sehr bald zum Opfer fallen sollte. Beim Abholen und Verteilen der Parteizeitungen wurde er Ende November 1930 an einem Tage mehrmals überfallen und erhielt mit harten Schlagwerkzeugen Schläge über den Kopf. Obwohl er in der Folgezeit über starke Kopfschmerzen klagte, ließ er sich durch nichts vom Dienst abhalten. Noch einen Tag vor seinem Zusammenbruch äußerte er: „Und wenn ich morgen sterben müßte, ich darf bei der heutigen Veranstaltung nicht fehlen." Am folgenden Tage fand er Aufnahme im Krankenhaus. Dort vorgenommene Röntgenaufnahmen stellten Blutgerinsel im Gehirn fest, die auch durch operativen Eingriff nicht beseitigt werden konnten. Unter qualvollen Leiden dauerte sein Sterben acht lange Tage. Die Mutter stand ihm Tag und Nacht zur Seite und pflegte ihn. Seine Getreuen ermahnte er trotz allem Leid zur Treue und zum Durchhalten. Als der Priester ihm einen Tag vor seinem Ableben die Sterbesakramente reichte und ihn ermahnte, vom Nationalsozialismus abzulassen, unterbrach er den Geistlichen unter Aufbietung aller Kraft mit dem leidenschaftlichen Ausruf: „Ich bleibe meinem Führer treu bis zum letzten Atemzuge."

Am anderen Morgen, dem 23. Januar 1931, trat der Todeskampf ein, und bald darauf legte er seine Seele in die Hand des ewigen Schöpfers zurück.

Unter großer Beteiligung der Bewegung des Gaues Köln-Aachen wurde Paul Thewellis am 26. Januar 1931 zu Grabe getragen. Seine Eltern und vier seiner Brüder traten hierauf als Kämpfer in die Bewegung ein.

gez. Walter Thewellis, Unterbannführer,
als Bruder des Paul Thewellis.



Hans Hoffmann
gefallen am 17. 8. 1931



Paul Thewellis
gefallen am
23. 1. 1931

Gerhard Liebsch
gefallen am
26. 5. 1931



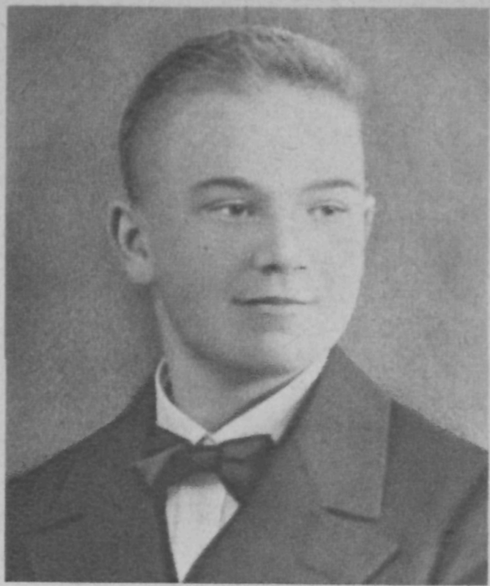
Gerhard Liebsch

Als die Berliner Hitlerjugend 1931 von ihren Pfingstferien und Pfingstfahrten in alle Teile der Mark Brandenburg zurückkehrte, da traf in die frohe Stimmung eine erschütternde Meldung: Ein Berliner Hitlerjunge war ermordet. Alle Freude jener kargen Ferientage war weggewischt, niemand konnte es fassen. Nun hatte die Berliner Hitlerjugend ihren ersten Toten: Gerhard L i e b s c h hieß er. Ein Arbeiterjunge, wie die meisten, hatte er seine Urlaubstage bei seinem Bruder in der Mark zubringen wollen. Da hatte das Messer eines roten „Sportlers" seinem Leben ein jähes Ende gesetzt. Das Fähnlein 1 in Berlin-Mitte kommt zum ersten Male nach Pfingsten wieder zusammen. Unter ihnen auch die Gruppe vom Rosenthaler Tor. Keiner fehlt, alle sind versammelt. Doch, es fehlt einer, und die Jungen sitzen mit blassen Gesichtern ernst und stumm im Kreis. Einer fehlt! An den denken sie alle, an sein fröhliches Lachen, sein helles, offenes Gesicht, sein blondes Haar. Den sie alle so gern mochten, Führer und Kameraden, er fehlt. Gerhard Liebsch, Berliner Jungarbeiter, 17 Jahre. Autoschlosser lernte er. Seine Freizeit gehörte der Hitlerjugend. Nun hat ihn Rotmord umgebracht. Warum? Das weiß keiner. Und doch, denn jedem dieser Jungen ist der freundliche Rat und die freundliche Drohung schon einmal zugerufen worden, daß auch er bald „dran ist". Und warum? Weil die Straße Rotfront allein gehört. Denn das ist die erste Stufe zum roten Bürgerkrieg, der zum Sowjetdeutschland führen soll. Nach genau festgelegter Taktik, mit erprobten Methoden, ganz automatisch, Schritt für Schritt nach den Vorschriften, die das Karl-Liebknecht-Haus ausgibt.

So genau wissen das die Jungen nun gar nicht alle, sie haben nur ein dunkles Gefühl, daß sie sich wehren wollen, daß das nicht so hingehen darf, daß man „Halt!" rufen muß. Und sie wissen nur eins jetzt ganz sicher, daß der nicht wiederkommt, der heute fehlt. Daß der tot ist, leichenkalt und nun begraben wird auf ewig. Da sitzen sie nun und gedenken des Kameraden ohne viele Worte, aber sehr eindringlich. Und jeder, der dabei ist, schwört den heimlichen Eid mit, der jetzt geschworen werden muß, daß der tote Kamerad unvergessen bleiben soll, unvergessen, solange einer lebt, der hier mitschwört. Dann kommt der Bruder, Erich Liebsch, nach Berlin. Er ist SA.-Mann und tut schon lange seinen Dienst für die Idee Adolf Hitlers. Er trägt den Tod des Bruders gefaßt und still. Aber hier bei den Kameraden von Gerhard spricht er einmal noch über den Ablauf des traurigen Geschehens. Wie sie an jenem Pfingsttage zum Fußballwettkampf nach Dühringshof fuhren, dort schon während des Spielens mit kommunistischen Besuchern zusammengerieten. Abends, als sie im Wirtshaus mit der Mannschaft zusammensaßen, kam die Kommune herein. Auf die beiden Brüdern hatten sie es besonders abgesehen: „Nazihunde!" Gerhard wollte Hilfe holen, eilte auf die Straße. Da faßten sie ihn. Ein Dolch drang ihm bis ins Herz. Auf der Erde traten sie auf ihm herum und verschwanden. Er rief noch nach seinem Bruder. Aber als man ihn fand auf der dunklen Straße, war er schon tot.

Hans Hoffmann

Mit ihrem kleinen Witweneinkommen ermöglicht Mutter Hoffmann ihrem Jungen den Besuch der Realschule. Er weiß, daß es ihr sauer wird und lernt eifrig und gern. Und er ist begabt. Aber er hat noch etwas in seinem Leben, das ihn mehr und mehr auszufüllen beginnt. Er ist in der Hitlerjugend. Er steht in den Reihen der damals noch kleinen, aber tapferen Berliner Hitlerjugend. Sie alle, und auch Hans Hoffmann, lieben und verehren einen Mann, dem sie alles zu geben bereit sind, was sie haben. Und das ist – viel oder wenig – bei den meisten nur dies: das Leben.
Man kennt auf der Schule seine politischen Ideen; aber man glaubt, ihn schon noch unterzukriegen. Kleinliche Schikanen vergällen ihm die Lust am Lernen, die einst so groß war. Jetzt setzt er sich lieber für eine bessere Sache ein. Er meldet sich kurzerhand von der Schule ab, und als die Mutter ihn wieder zurückbringen will, weigert sich der Direktor, ihn wieder aufzunehmen.
Die Unglückssträhne reißt nicht mehr ab. Bei einem Motorradausflug verunglückt Hans Hoffmann bei Eberswalde und muß mit einem komplizierten Beinbruch acht Wochen im Krankenhaus liegen. Als er zurückkehrt, ist sein Tatendrang ins Ungemessene gestiegen. Er lebt und denkt nur noch mit der Schar 6 der Hitlerjugend. Doch die Kommune kennt Hans Hoffmann. Er steht bereits auf ihrer Liste. Jetzt, da er an Stöcken daherhumpelt, sieht das feige Gesindel eine günstige Gelegenheit.
21. Juli 1931. Frau Hoffmann bittet den Jungen, zu Hause zu bleiben. Doch er will fort, zu seinen Kameraden, die ihn am Lausitzer Platz erwarten. Sie sieht ihm vom Fenster aus nach, wie er an seinen Stöcken dahingeht. Lungert nicht heute besonders viel kommunistisches Gelichter in den Häuserwinkeln? Sie will ihm nach. Zweimal ringt sie ihre Ahnungen nieder; als sie das dritte Mal aus dem Fenster sieht, reißt es sie förmlich mit. Sie muß den Jungen holen, wirft sich ein Tuch um die Schultern und geht ihm nach. Sie trifft ihn noch bei seinen Kameraden und bittet ihn, zurückzukommen. Er folgt ihr mit einem anderen Kameraden, als er ihren flehenden Blick sieht.
Da spricht sie eine bekannte Ladeninhaberin an. Sie wendet sich ihr zu. Plötzlich ein Schrei: „Frau Hoffmann, sie schlagen den Hans!" Ein paar junge Burschen schlagen auf ihn und seinen Freund ein. Sie wirft sich dazwischen, reißt den Jungen zurück, will mit ihm in den Laden flüchten. Aber eine fremde Frau ist ihr plötzlich zuvorgekommen und hat die Tür von innen verschlossen. Wohin nur? Der Junge kann an seinen Stöcken doch nicht so schnell weiter...
Da kommt schon die Mörderbande mit Verstärkung wieder heran. Gellend schreit einer: „Achtung, Platz da!" Und schon fallen zwei Schüsse. In den Unterleib getroffen, bricht Hans Hoffmann zusammen, schreit entsetzlich. Zwei Magenschüsse. Die Mutter fängt ihn noch auf; da knallt es noch einmal, ein Schuß, der ihm in den Rücken dringt. Dann wirft sie sich schluchzend über ihn. – 27 Tage lag er zwischen Leben und Tod; am 17. August ist er zur „Unsterblichen Gefolgschaft" eingegangen.



Hans Mallon
gefallen am 3. 9. 1931

Johannes Mallon

Am 22. Juni 1931 meldete die Hitlerjugend aus Bergen auf Rügen: „Wir wurden gestern beim Marsch zur Sonnenwendfeier von Kommunisten überfallen und mit einem Steinhagel überschüttet. Der Wimpelträger Hans Mallon wurde durch einen Stein am Kopf getroffen und mußte sich in ärztliche Behandlung begeben."

Trotzdem Hans Mallon sofort von einem Arzt verbunden worden war, blutete seine Wunde heftig. Es ließ sich zunächst nicht mit Sicherheit feststellen, ob der Hitlerjunge etwa auch innere Verletzungen davongetragen hatte. Nach drei Tagen konnte Hans Mallon seine Arbeit zwar zur Not wieder aufnehmen; er klagte jedoch seitdem ständig über heftige Kopfschmerzen.

Noch am Tage seines Todes hat er gearbeitet. Abends, um 7 Uhr, konnte er sich nicht mehr aufrechthalten. Die Schmerzen des Jungen wurden unerträglich. Ein Gehirnkrampf machte seinem jungen Leben binnen einer Stunde ein Ende. Um 8 Uhr verstarb der Hitlerjunge Hans Mallon und ging ein in die „Unsterbliche Gefolgschaft".

Die Staatsanwaltschaft erhob Anklage gegen die Mörder. Das Gericht der Systemzeit verurteilte sie zu einer Geldstrafe von 25 RM.

Es war ja nur ein Hitlerjunge, der gefallen war.

Die Kameraden trugen Hans Mallon zu Grabe und gelobten an seiner Gruft Treue zur Idee und zum Führer. Heute trägt die Gefolgschaft 1 der Rügener Hitlerjugend in ihrer Fahne den Namen des gefallenen Kameraden.

Hans Mallon lebt, wie alle die toten Hitlerjungen, im Herzschlag der jungen Kolonnen. Sein Opfer ist Verpflichtung.

Gerhard Wittenburg

Des Toten Gesicht
tragen heut hunderttausend Mann!
Und sind Gericht . . .

Am 17. September 1931 wurde auf der Landstraße bei Zarrentin der Hitlerjunge Gerhard Wittenburg mit einer Schädelverletzung tödlich verwundet aufgefunden. Ein Parteigenosse der Ortsgruppe Zarrentin, zu der auch Wittenburg gehörte, erzählt uns von dem ermordeten Hitlerjungen:

Gerhard Wittenburg, der am 5. Juni 1913 in Schmölln (Thüringen) geboren wurde, kam im März 1931 als Gärtnergehilfe nach Zarrentin, um sich in der Baumschule des Parteigenossen Mühlenfeld, dem damaligen Ortsgruppenleiter in Zarrentin, weiter auszubilden. Es war für Gerhard Wittenburg eine große Freude, unter einem Chef zu arbeiten, dessen politische Gesinnung gleich seiner war.

Gerhard war für die Bewegung unermüdlich tätig. Schon in Schmölln war er in der Hitlerjugend und hatte sich stets mit all seinen jungen Kräften für den Nationalsozialismus eingesetzt. Trotz seiner Jugend oder gerade deshalb und weil er im Elternhause viel Trübsal mit durchgemacht hatte, sah er als junger Nationalsozialist klar, daß Deutschland untergehen würde, wenn nicht der Nationalsozialismus die Macht über das deutsche Volk gewinnen würde.

Wittenburg war bald die rechte Hand des damaligen Ortsgruppenleiters, und wo Einsatz zur Propaganda verlangt wurde, da war Gerhard immer als erster zur Stelle. So war es auch im August 1931, als ein neues Flugblatt über die Bonzengehälter der herrschenden Systemgrößen verteilt werden sollte. Gerhard hatte diese Flugblätter schon in Umlauf gebracht, bevor eine amtliche Genehmigung dazu vorlag. Irgendein Marxist hatte das verraten, und Gerhard erhielt ein Strafmandat über 10 RM.

Wir wollten dieses aus der Ortsgruppenkasse bezahlen, jedoch war Gerhard Wittenburg damit nicht einverstanden. Er beabsichtigte, erst mit dem Kreisleiter Granne die Angelegenheit zu besprechen. Am Nachmittage des 17. September fuhr er mit seinem Rade zum Kreisleiter.

Abends um 7.30 Uhr wurde er kurz vor der Schaalmühle, eine halbe Stunde vor Zarrentin, in seinem Blute schwimmend aufgefunden. Er hatte einen schweren Schädelbruch und lag bewußtlos auf der Chaussee. Man brachte ihn in das Hagenower Krankenhaus, wo der Arzt feststellte, daß diese furchtbare tödliche Verletzung nur durch Gewalt, einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand, herbeigeführt sein konnte.

Niemand weiß, wer den jungen Kameraden erschlagen hat. Aber sicher ist es, daß auch er für die Verwirklichung des deutschen Sozialismus gefallen ist.



DER JUNGE Sturmtrupp

Kampfblatt der werktätigen Jugend Großdeutschlands

München / 1. Februar-Ausgabe 1932

Der jüngste Blutzeuge für Hitlers Idee:

Herbert Norkus ermordet!

Das Kampfblatt der Hitlerjugend meldet den Tod des Kameraden

Herbert Norkus

Am Vormittag des 24. Januar 1932, ein Sonntag war es, fand im Berliner Sportpalast eine Massenkundgebung der Berliner Nationalsozialisten statt. Der Gauleiter Dr. Goebbels und auch der bekannte Parteigenosse Engels sprachen und gaben Tausenden neue Kraft zu weiterem Kampf und Einsatz. Kampf um Berlin! Dieses Wort war gefürchtet von allen Gegnern des Berliner Gauleiters Dr. Goebbels. Einen besseren hätte Adolf Hitler nicht beauftragen können mit dieser Aufgabe.

Kampf um Berlin! Verbissen und zäh hatte Dr. Goebbels ihn aufgenommen. Mehr und mehr gewann der Nationalsozialismus in der Reichshauptstadt an Raum. „Berlin wird deutsch", hieß der Kampfruf, und die roten Herrscher mußten erkennen, daß die Berliner Bevölkerung trotz aller „Berlin-bleibt-rot"-Schreie langsam aber sicher nationalsozialistisch wurde.

Mit Haß und Wut gingen die Gegner vor. Die jüdische und von Juden geführte Presse überschüttete die Berliner Partei mit Geifer und Schmutz.

Aber das alles machte uns nur stärker und widerstandsfähiger. Als die Feinde des Nationalsozialismus die Erfolglosigkeit ihres Kampfes sahen, griffen sie zum letzten und gemeinsten Mittel: zur Mordhetze!

Überfälle auf Überfälle wurden organisiert. Hunderte von Kameraden zusammengeschlagen, schwer verwundet und oft siech für Jahre. Viele mußten ihr Leben lassen. Und dennoch gab es keinen Berliner Nationalsozialisten, der auch nur eine Stunde verzweifelt und feige seine Idee im Stich gelassen hätte.

„Berlin wird deutsch! Berlin gehört Adolf Hitler!"

Die Treue ihrer alten Garde hat die Berliner Partei groß gemacht. Der Wille, das Ziel „Berlin wird deutsch" zu erfüllen, beseelte alle, die mit im Kampf um Berlin standen. – Auch wir Lichtenberger Hitlerjungen waren daher selbstverständlich an diesem Tage im Januar bei der Kundgebung im Sportpalast und lauschten mit den Tausenden begeistert den neuen Kampfparolen des Berliner Gauleiters. Noch ahnten wir nicht, daß, während wir in kampfesfroher Gemeinschaft mit der SA., SS. und Partei zusammensaßen, daß oben im Beusselkietz ein Berliner Hitlerjugendkamerad sein junges Leben unter den Messerstichen und Fußtritten vertierter Kommunisten ausgehaucht hatte. – Erst am Schluß erfuhren wir durch Dr. Goebbels selbst den tragischen Tod des Kameraden. – Ein erschütternder Aufschrei von Tausenden ging durch die große Halle des Sportpalastes. Tränen der Wut und tiefste Empörung standen in aller Augen. Dann wurden die Tausende still und gedachten nach der erhebenden Kundgebung mit zusammengebissenen Lippen des jungen Toten.

Wir Lichtenberger aber hatten keine Ruhe. Wir mußten hinaus. Hin zum Beusselkietz, hin zu der Straße, in der die entsetzliche Tat geschah. Dort trafen wir Kameraden der Hitlerjugend Beusselkietz, die uns erzählten, wie alles gekommen.

Die Kameradschaft hatte am Sonntag früh Flugblätter für einen Werbeabend, der am 28. Januar stattfinden sollte, ausgetragen. Alle Jungarbeiter des Beusselkietzes waren eingeladen worden; sie sollten die Hitlerjugend kennenlernen.

Der Kameradschaftsführer, Gerhard Mondt hieß er, hatte die Jungen vorsichtig in Abständen von 20 Metern über die Straße verteilt, um so zu verhindern, daß die KPD. nicht allzu früh auf die Aktion der Hitlerjugend aufmerksam wurde.

Am Anfang ging alles gut. Haus für Haus wurde treppauf, treppab mit Flugzetteln und Einladungen versorgt. Die Roten schienen nichts gemerkt zu haben; denn es blieb ruhig. Einigen Jungen war jedoch aufgefallen, daß ein Motorradfahrer schon zweimal langsam an ihnen vorbeigefahren war und sie argwöhnisch gemustert hatte. Mit Recht schloß der Kameradschaftsführer daraus, daß der Motorradfahrer sie beobachten und dann den Kommunisten Bescheid zukommen lassen sollte. Also war Vorsicht am Platze. Auf keinen Fall wollte Gerhard Mondt seine Jungen der Gefahr aussetzen. Er gab darum den Befehl zum langsamen Rückzug.

Oben in der Zwinglistraße gerieten Gerhard und ein Kamerad in einen Haufen Kommunisten, die sie zuerst für einen Trupp verspäteter Nachtbummler hielten. Als sie ihren Irrtum erkannten, waren sie schon umzingelt. Da griff Gerhard in die Hosentasche und zog eine Scheintodpistole heraus. Dann schoß er in die Luft.

Es gelang, die Kommunisten zu bluffen und dadurch einen Vorsprung zu gewinnen. Die beiden ließen jedoch die Roten mit Absicht auf ihrer Spur, um sie von den an-

An der Bahre Herbert Norkus' stehen stumm die Kameraden Totenwache



deren abzulenken. – Inzwischen hatten auch die in den Häusern verteilten Hitlerjungen die Gefahr erkannt und zogen sich einzeln unauffällig zurück.

Als Gerhard Mondt und der andere Kamerad alle Jungen in Sicherheit glaubten, verschwanden auch sie schleunigst aus den Augen der Verfolger.

So erzählte der Kamerad der Hitlerjugend Beusselkietz stockend.

„Und Norkus?" fragten wir, „was ist mit Norkus?"

Ein anderer berichtete:

„Während wir uns in Sicherheit bringen konnten, waren Herbert Norkus und dann noch der Kleine, der „Krümel", von der Kommune entdeckt und verfolgt worden. Auf der Flucht vor den roten Strolchen trennten sich die beiden. Krümel raste in einen Hausflur und konnte sich vor den dicht hinter ihm folgenden Kommunisten nur dadurch retten, daß er schnell in einen Müllkasten kroch, in dem er dank seiner geringen Größe Platz hatte. Die Verfolger fanden ihn nicht und ließen nach vergeblichem Suchen von ihm ab. Als der Kleine sein Versteck vorsichtig verließ und auf die Straße wollte, wurde er Zeuge des hundsgemeinen Mordes an Herbert Norkus. Der mußte schon schwer verletzt sein, denn er blutete furchtbar, und auf dem Steinpflaster der Zwinglistraße sah man ganz genau die Blutspur seiner Flucht. Dreimal hatte Herbert versucht, hinter eine Haustür zu flüchten. Bei der ersten Tür, es war die einer Molkerei, hatte der Portier ihm das Tor vor der Nase zugeschlagen. Die letzten beiden waren verschlossen. Mehrere Male hatten ihn die roten Mörder eingeholt und immer wieder auf ihn eingeschlagen und eingestochen. Aber stets gelang es dem Todwunden noch einmal, sich hochzureißen und zu entfliehen. Krümel aber sah:

Herbert war verloren! Als er sich in einen Hausflur schleppte, matt und halb besinnungslos, stürzte sich die rote Meute noch einmal auf ihn.

Dann flohen die feigen Meuchelmörder. Im Hausflur aber brach Herbert besinnungslos zusammen. So fand ihn Krümel. Im Moabiter Krankenhaus ist Herbert Norkus dann eine Stunde später gestorben.

Georg Preiser



Nie dienten wir und doch sind wir Soldaten,
wir kämpften nie in einem wahren Kriege,
in einem Krieg der Kugeln und Granaten.
Und doch bekannt sind Kämpfe uns wie Siege –
nein, nicht im Krieg schlug man uns unsre Narben,
und doch war's Krieg! Denn viele, viele starben ...

Baldur von Schirach

Draußen in Weißensee liegt ein stiller Friedhof. Ein Denkmal kündet vom Opfertod eines Berliner Hitlerjungen, der am 7. Februar 1932 von Kommunisten erschlagen wurde. Er deckte mit seinem jungen Leibe die Kameraden vor der roten Mörderbrut und erhielt selbst dabei die Wunde, die ihm den Tod brachte.

Der damalige Bezirksführer Nordost und jetzige Gebietsführer Erich Jahn schrieb über den Tod seines Kameraden:

Der Befehl lautete, sich morgens um 6 Uhr im Lokal von Franz in der Wichertstraße zur Propagandaaktion zu melden. Der gesamte Norden und Osten der Hitlerjugend war eingesetzt, um die SA. bei einer gewaltigen Aktion im Nordosten Berlins zu unterstützen. Sorgfältig wurden alle Sicherungsmaßnahmen überprüft und dann die Befehle herausgegeben. Schlagartig sollte die Propaganda einsetzen, schnell und unverhofft, und ebenso schnell beendet sein. Niemand von den Hitlerjungen wollte zurückstehen, alle wollten an dieser großen Sache beteiligt sein, und hell strahlten die Augen, daß sie wieder einmal zeigen konnten, was Hitlerjugend leistet.

Einer derjenigen, der bei dieser Propagandaaktion große Verantwortung mittrug, war Georg P r e i s e r , denn er war Kameradschaftsführer Weißensee. Die Aktion verlief zu aller Zufriedenheit und war schließlich beendet.

Da hält mich ein Taxichauffeur an und teilt mir mit, an der Ecke Danziger und Weißenburger Straße seien SA.-Leute überfallen worden. SA.-Leute sollten es sein und keine Hitlerjungen, und doch packte mich die Unruhe und das Verantwortungs-

bewußtsein. Eine böse Ahnung ließ mich sofort nachforschen, und diese Ahnung bestätigte sich, es waren doch Hitlerjungen, die überfallen worden waren.

An unserem Treffpunkt verbanden wir die Wunden der Verletzten. Sie waren nicht allzu schwer. Es war aber doch unser Blut, das da floß. Arbeiterjungenblut!

Noch einmal werden die Sicherungsmaßnahmen für den Heimweg besprochen, und noch einmal sind wir mit Georg Preiser zusammen, vergessen den Überfall, vergessen die Wunden. Dann scheidet Georg Preiser von uns, in der Hoffnung, daß zu Hause die Mutter nichts merke, denn sie hat ihn zu Sauberkeit und Ordnung erzogen, und jetzt war seine Kleidung durch den Überfall beschmutzt, und das paßte ihm gar nicht.

Georg Preiser ging unter dem sicheren Schutz seiner Kameraden unbehelligt nach Haus. Am anderen Morgen, in aller Frühe, kommt die unglaublich klingende Nachricht: Georg Preiser ist eingekehrt bei der Totengefolgschaft der Hitlerjugend. Das konnten und wollten wir nicht fassen. Hatten wir doch vor wenigen Tagen erst Herbert Norkus in die kühle Erde gebettet und waren durch seinen Tod noch im Innersten aufgewühlt. Aber die schreckliche Tatsache bestand. Ein Junge, der nichts weiter als seine Pflicht getan hatte, der Deutschland mehr liebte als sich selbst, und seine Treue für sein Volk mit seinem Tode besiegelt hatte, war nicht mehr unter seinen Kameraden.

Draußen in Weißensee hielten wir die Totenwache. An seinem Sarge standen Jungen, die heute Tausende von Jungen führen. Vor seinem Sarge lag ein Kranz des Führers mit der Inschrift: „Dem jungen Helden!"

Der Reichsjugendführer kam und gab ihm die letzte Ehre.

Damals konnte man uns noch hindern, man wollte uns die Mäntel ausziehen, die wir infolge der schlechten Witterung anhatten, damit wir das Grab bewachen konnten, denn wir wollten das verhindern, was schon einige Male versucht worden war, daß Untermenschen die letzte Ruhestätte unseres Toten bespien. Die Verpflichtung, die wir übernahmen, als wir ihn in die Erde senkten, und die wir übernahmen beim letzten Abschied der Mutter von ihrem Jungen, die wollen wir erfüllen.

Keiner vermißte wohl mehr einen Kameraden und Führer, wie es Georg Preiser war, als ich, denn wir mußten damals im Norden Berlins ein Gebiet für die Hitlerjugend erobern, in dem es der Marxismus verstanden hatte, sich festzusetzen, und einer, der dabei am eifrigsten und am tatkräftigsten mithalf, war der Kameradschaftsführer Weißensee, Georg Preiser. Wir sind später in Potsdam marschiert, wir sind marschiert in Berlin, in Nürnberg, überall, wo deutsche Jugend zusammenkam, und uns voran zogen immer unsere jungen Kameraden, die im Kampfe um ihr Volkstum dem Opfer der Feldgrauen im Weltkriege nacheiferten.

Es soll nicht damit getan sein, Ehrenplätze und Ehrenmale den Toten zu weihen, es soll nicht damit getan sein, von der Verpflichtung immer nur zu sprechen.

Die Tat ist alles!

Diese Jungen, und zu ihnen gehörte Georg Preiser, haben ihr Letztes hingegeben, wären sie nicht gewesen und hätten sie sich nicht eingereiht in die junge Front, nie wären wir durch das Brandenburger Tor gezogen und lebten heute in einem Staat, den wir mit Stolz unseren Staat nennen können.

Georg Preiser war ein Führer, dem man folgte und gehorchte, weil er wirklich den Jungen Führer und Vorbild war. Die jetzige Zeit ist am besten dazu geeignet, mehr denn je unsere toten Kameraden der ganzen Jugend als Vorbild zu zeigen, denn wir sind die Garanten des Staates und der Nation!



Herbert Howarde
gefallen am 20. 6. 1932



Werner Gerhardt
gefallen am 30. 6. 1932

Herbert Howarde

Wuppertal am 18. Juni 1932.

An einer breiten Bretterzaunfront schrien blutrote Buchstaben die Kampfparole: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" heraus. Drüben in der Kneipe saßen sie beim Fusel und Kartenspiel. Es war ein Kommen und Gehen. Auf der anderen Straßenseite ging ein Junge. Es war heller Mittag, und er ging nach Haus, zu seiner Mutter. Er war der einzige Sohn, das einzige Kind der Witwe Howarde. Der Vater fiel im Krieg, eine deutsche Mutter tat ihre schwere Pflicht und erzog den Sohn, daß er ein rechter Deutscher wurde. Schon oft hatte der kaum achtzehnjährige zu seiner Mutter gesagt: „Wie schade, daß ich noch zu jung bin, um in der SA. sein zu können". So tat er seinen Dienst in der HJ.

Nun ging er ganz allein und ruhig seinen Weg. Er pfiff ein wenig in der warmen Juni-Sonne. Da traten ihm einige wüste Gestalten entgegen. „Faschistenhund!" Ehe er sich versah, hatten sie ihn zu Boden geschlagen, ein Stich traf ihn in die Magengrube. Mit schweren Stiefeln traten sie auf ihn, ehe sie sich aus dem Staube machten. Er raffte sich auf, kam heim. Die Mutter fragte nach den Wunden im Gesicht. „Es ist nichts. Eine kleine Balgerei." Er will sie beruhigen, er geht in sein Zimmer, er pfeift. Habt ihr einen Menschen pfeifen hören, der den Tod im Leib hat? Die Mutter aber ist ängstlich, sie ruft einen Arzt. Er läßt Herbert Howarde ins Krankenhaus bringen. Nun erst spricht er, nun erst sagt er, was geschah. Es ist zu spät. Am Montag in aller Frühe stirbt er. Er hat nicht gestöhnt, nicht geschrien. Er hat gepfiffen. Er wollte ja seine Mutter beruhigen. Erst einen Monat später erfuhr die Bewegung, daß sie einen Kämpfer verloren hatte, der wie ein Held starb.

„Eine brave Kriegerwitwe verlor ihren einzigen 18jährigen Sohn und die deutsche Freiheitsbewegung einen ihrer Besten, dessen Name auf ewig in die Liste derer eingemeißelt ist, die ihr Leben für Deutschland und im Glauben an seine Auferstehung opferten."

Westdeutscher Beobachter, 7. Juli 1932.

Werner Gerhardt

„Nicht weinen, Mutter. Ich weiß, daß ich für Hitler sterbe." Der Hitlerjunge Werner Gerhardt spricht diese Worte auf dem Operationstisch, wo zum dritten Male ärztliche Kunst versucht hat, sein junges Leben zu retten. Zwei Tage später haucht er sein Leben aus. Seine Kameraden trauern mit der Mutter, einer einfachen Arbeiterfrau, die schon ihren Mann im Weltkriege verloren hat. Tränen der Trauer stehen in den Augen der Zeitzer Jungen. Die Mutter des Kameraden aber spricht: „Nicht weinen, mein Werner will das nicht!"

Werner Gerhardt fiel für Deutschland. Wie er starb, erzählt uns ein Kamerad: „Am 30. Juni 1932 war es. Wir hatten Heimabend von der HJ. Nicht weniger als acht Überfälle waren in den vorhergegangenen drei Tagen auf Kameraden ausgeführt worden. Auf diesem Heimabend sprach der Gefolgschaftsführer mit uns die Schutzmaßregeln durch. Ich weiß noch, als wenn es heute wäre, wie ein Teil der Kameraden die Überfälle der Marxisten mit gleichen Mitteln beantworten wollte, und wie Werner Gerhardt dagegen sprach. „Es sind ja auch nur arme, verhetzte Proleten, die nicht mehr und nicht weniger sind als wir."

Eine Viertelstunde später wurde er von solchen verhetzten Volksgenossen ermordet. Wir waren nach dem Heimabend an einer Straßenecke stehengeblieben und unterhielten uns noch mit gleichalterigen Jungen, die der KPD. angehörten. Auf einmal bricht Werner Gerhardt zusammen und schreit um Hilfe. Ein Reichsbannermann hat ihm ohne Grund das Messer in den Leib gestoßen. Ein paar Kameraden bringen Werner sofort zum Arzt. Der Verbrecher wird auf die Wache im Rathaus gebracht. Schnell hat sich die gemeine Bluttat in Zeitz herumgesprochen, und schon kurze Zeit später versammelten sich über 500 Menschen vor dem Rathaus. Das Horst-Wessel-Lied klingt auf und ist Bekenntnis der Zeitzer Bevölkerung zu dem Sohn ihrer Stadt.

Ich habe Werner Gerhardt im Krankenhaus besucht. Bleich lag er in seinem Bett, doch die blauen Augen strahlten, genau so wie früher, als ich ihm einen Blumenstrauß der Kameraden überreichte. Leise sprach er von der Operation. Dann fragte er nach seinen Jungen, ob auch alles richtig gemacht würde. Noch einmal drückte er mir die Hand, wir schauten uns an, dann ging ich hinaus, um meine Tränen nicht zu zeigen. Ich sprach noch mit der Schwester. Sie erzählte mir von den furchtbaren Schmerzen, die er erduldet hatte. „Ich muß mich zusammennehmen und auf die Zähne beißen, damit meine Mutter nichts merkt, sonst regt sie sich unnötig auf." Das hatte mir Werner Gerhardt noch gesagt."

Nach zwei Wochen furchtbarer Qual und Schmerzen verschied er.

Ein Hitlerjunge starb, obwohl die Mutter, sein Bruder, sein Onkel und seine HJ.-Kameraden ihr gesundes Blut zur Blutübertragung gaben. Er konnte nicht mehr gerettet werden. Werner Gerhardt ging ein in die unsterbliche Gefolgschaft.



Erich Niejahr
gefallen am 5. 10. 1932

Erich Niejahr

Am Todestag des Hitlerjungen Erich Niejahr stand die Kölner HJ. auf dem Friedhof vor dem stillen Hügel und gedachte ihres Kameraden, der mit 15 Jahren sein junges Leben aushauchen mußte.

Vor wenigen Jahren, am 29. August 1932, wurde der Hitlerjunge Niejahr von einer kommunistischen Horde überfallen und furchtbar zugerichtet. Mit schweren Schädelverletzungen brachte man ihn nach Hause. Bis zum 5. Oktober kämpfte der junge Kämpfer der nationalsozialistischen Bewegung gegen den Tod an. Er starb jedoch an den Folgen der im Sommer erlittenen furchtbaren Mißhandlungen.

Vor uns liegt der „Westdeutsche Beobachter", dessen Herausgeber in der Kampfzeit Dr. Robert Ley war. Dieses Kampfblatt der westdeutschen Nationalsozialisten schrieb am 10. Oktober 1932 zur Beerdigung des ermordeten Kölner Hitlerjungen: „In Köln hat man am Samstag einen Hitlerjungen zu Grabe getragen. Einen 15jährigen Jungarbeiter. Kommunisten konnten ihn vor einem Monat zusammenschlagen, ohne daß es für sie irgendwelche Folgen gehabt hätte, ohne daß ein Sondergerichtsstaatsanwalt inzwischen gegen sie Todesstrafen beantragt hätte und ohne daß von der „Rheinischen Zeitung" bis zum „Stadt-Anzeiger" auch nur ein Sterbenswörtlein über einen Vorfall gebracht worden wäre, der schließlich jeden Tag vorkommt! Fünf lange Wochen hat Erich Niejahr an den furchtbaren Verletzungen zu leiden gehabt, mit denen man ihn damals nach Hause brachte. Am vergangenen Mittwoch hatte er ausgelitten. Die Eltern, die gehofft hatten, ihren Jungen — den ältesten von fünf Kindern! — am Leben erhalten zu können, erlebten einen entsetzlich-bitteren Schmerz: Am Samstag trugen seine Kameraden den toten Hitlerjungen hinaus auf den stillen Nordfriedhof. Im Vinzenz-Krankenhaus starb unser Jugendgenosse an den erlittenen schweren Verletzungen!"

Josef Grün

Zu der „unsterblichen Gefolgschaft" der Hitlerjugend gehört auch der Jungvolkjunge Josef Grün. Am 26. Oktober 1932 nachmittags um 5 Uhr erlag Josef Grün in Wien seinen durch Marxisten zugefügten schweren Verletzungen. Erschütternd durch seine Nacktheit wirkt der Bericht über diese Mordtat republikanischer Schutzbündler.

„Josef Grün, der dem Wiener Jungvolk angehörte, kam mit seiner Mutter vom Ottakringer Friedhof. Eine Horde Schutzbündler, die ihnen entgegenkam, erkannte an dem Abzeichen des Jungen, daß sie einen jungen Nationalsozialisten vor sich hatten. Sie fielen über den wehrlosen 11jährigen Jungen her und schlugen ihn zu Boden. An der Folge eines Bauchstoßes, den er bei diesem Überfall erhielt, ist Josef Grün dann gestorben."

Und nun ein Bericht, den die Pressestelle der 1932 noch in Österreich bestehenden Hitlerjugend, Bann Wien, gab:

„Nun hat auch die Wiener Hitlerjugend ihr Blutopfer gebracht. Am Samstag, den 22., trugen wir unsere SA.-Kameraden zu Grabe, und als Sonntags darauf der kleine Josef Grün vom Jungzug Hernals die Gräber der Toten besuchen wollte, wurde er von Dreipfeilträgern niedergetreten und so schwer verletzt, daß er trotz sofortiger Operation starb. Unsere näheren Erkundigungen ergaben folgende Einzelheiten. Der kleine Peperl war das einzige Kind seiner Mutter. Seit dem Frühjahr gehörte er dem Jungzug Hernals an. Mit seiner Mutter wohnte er in einem kleinen Zimmerchen im Hause Bebelplatz 3. Ein richtiges Proletarierviertel, in dem der kleine Junge aufwuchs, in dem er schon in seinen frühesten Kinderjahren die bitterste Not kennenlernen mußte. Seine Mutter ist arbeitslos, und als Straßensänger brachten sich beide mühselig durch. Trotzdem war Peperl ein aufgeweckter Schüler, der die erste Klasse der Hauptschule besuchte. Als er nun Sonntags die Gräber der beiden Opfer von Simmering mit seiner Mutter besuchen wollte und vor dem Friedhof auf seine Mutter wartete, kam eine Gruppe Pfeilmänner vorüber. Einer der roten Arbeitermörder fühlte sich durch den Jungen „provoziert" und fuhr den Jungen an: „Was kost den dös G'schau, Rotzbua?" Der zweite der Helden war noch „tapferer" und trat den kleinen elfjährigen Peperl derart in den Bauch, daß dadurch eine Milzkontusion und Zerreißung der Magenwand hervorgerufen wurde. Unter den gräßlichsten Schmerzen schleppte sich der Junge nach Hause. Von dort brachte man den Schwerverletzten ins Franz-Josef-Spital, wo er trotz sofortiger Operation Mittwoch, den 26. Oktober, nachmittags um 5 Uhr, verschied."

Fünf Tage später trug das Wiener Jungvolk seinen Kameraden zu Grabe. Das Jungvolkfähnlein aber, dem der Tote angehörte, erhielt den Ehrennamen „Fähnlein Josef Grün".



Walter Wagnitz auf einer Fahrt mit seinen Kameraden (*)

Walter Wagnitz

„Es ist nur ein unbekannter Arbeiterjunge, dessen schmaler Körper in dem offenen Grabe ruht, aber weil er aus dem Volke kam, für das Volk kämpfte, wird er wie ein König begraben, und das ganze Volk folgt seinem Sarge.

Die Treue zu seinem Volke bezahlte er mit seinem ärmlichen Leben und reihte sich ein in die Front der Totenkompanie Horst Wessels, die für Deutschland ihr bestes Blut gaben.

An dieser Stätte geloben wir, es dem Toten zu versprechen, daß bald aus dieser Gruft eine Flamme aufsteigt, die das ganze Volk zur Freiheit ruft und es dem Ziele entgegenführt, für das der Jungarbeiter Walter Wagnitz gefallen ist."

Noch in den Abendstunden gehen Tausende aus der Trauergefolgschaft der Berliner Partei am Grabe des jungen Kameraden Wagnitz vorbei.

Wir aber gehen nach der Mietskaserne am Wedding, in der Liebenwalder Straße, wo er als Sohn seiner Pflegeeltern in einer 1-Zimmer-Wohnung gelebt hat. Vor 14 Jahren haben sie den Jungen aufgenommen, er war der Mittelpunkt ihres von der Not jener Tage gezeichneten Lebens.

Mit zitternden Händen sucht Vater Rutkowski ein kleines Bild seines Pflegesohnes aus dem Schubfach: „Hier, das ist er! Unser Junge! Wissen Sie, das einzige,

was er mir in seinem Leben verheimlicht hat, war, daß er vor drei Jahren in den Nationalsozialistischen Schülerbund eingetreten ist. Ich habe nie mit dem Jungen über Politik gesprochen – und eines Tages erfuhr ich es dann, da war er schon in der Hitlerjugend.

Damals begann er zu mir von der Bewegung zu reden, so hat er schließlich auch uns in die Partei geholt, und seitdem haben wir für die Sache getan, was wir tun konnten. Es ist ja nicht einfach, hier im roten Wedding als Arbeiter Nazi zu sein. Und der Junge, ja, der kannte überhaupt nur seine Arbeit bei der Hitlerjugend. Jeden Abend war er bei seinen Kameraden.

Schon einmal, im Sommer, haben sie ihn zusammengeschlagen, da kam er schwer blutend nach Hause, aber das hat ihn nicht abgehalten. Nachgeben kann man ja nicht, das wollen wir ja auch nicht, aber jetzt . . . ein Mord . . . nein, das ist unmenschlich, das ist zuviel . . ."

Die Mutter liegt krank im Bett. Sie spricht nicht. Aber wenn das alles Worte wären, was da in ihren Augen steht . . . Wenn das Worte wären . . .

Gibt es Furchtbareres, als einen alten Arbeiter zu sehen, der mit fester Hand Jahrzehnte sein Handwerkszeug geführt hat, der Leid und Sorgen einer ganzen Generation kennenlernte, der fest und aufrecht blieb, und den nun der Tod seines Jungen, seines Pflegejungen, zerbrochen hat?

Vierzehn Jahre lebte Walter Wagnitz bei diesen beiden alten Leuten. Vierzehn Jahre umgaben sie ihn mit Liebe, Geduld und sorgfältiger Pflege. Und vierzehn Jahre lang trug ihnen der Junge dafür Liebe und Dank entgegen.

Der Vater erzählt uns, wie Walter noch wenige Tage vor seinem Tode zukunftsfrohe Pläne ersann. Da sprachen die Eltern von ihrer kleinen Wohnung, und der Junge sagte mit frischer Zukunftsfreudigkeit: „Laß man, Papa, wenn ich erst ausgelernt habe, dann werden wir uns eine schönere und größere Wohnung nehmen. Dann verdiene ich ja!"

Verdienen wollte er, arbeiten. Nicht, um sich gute Anzüge zu kaufen, nicht, um ausgehen zu können. Um mit seinen Eltern in eine schönere Wohnung ziehen zu können. Er und die Eltern, sie gehörten zusammen. So dachte er.

In die Stille der kleinen Stube hinein fällt plötzlich ein Wort vom Mörder. Der Mörder! – Der Vater wird von diesem grausigen Wort nicht berührt. Es scheint, als glitte es von ihm ab, als wäre es gar nicht ausgesprochen worden, dieses Wort. Der Mörder! – Nein, da blitzt kein Funke kalter Wut im Auge des Vaters auf, da ballt kein unversöhnlicher Haß die Arbeiterhand zur Faust. Es ist alles nur Trauer und tiefes Leid, was aus den Augen und Worten dieses alten Mannes spricht. Trauer und Leid, die uns erschüttern . . .

Da drüben steht das Schlafsofa, das dem Jungen Ruhestatt war. Nun ist es leer. Walter Wagnitz hat eine andere Ruhestatt gefunden. Draußen auf dem harten Schragen des Schauhauses. Und dann auf dem Friedhof. Bei den anderen Kameraden . . .

Und in unseren Herzen und Hirnen. Das sollen keine leeren Worte sein.

Ein Händedruck nur. Was soll man diesem Mann Tröstliches sagen? Kann man denn schon trösten? – Nein, es muß Trost genug sein für dieses gebrochene Elternpaar zu wissen, daß sie einen Jungen verloren haben, aber daß sie uns alle, alle gewonnen haben. Wir alle sind heute ihre Söhne und Töchter und Brüder und Schwestern!

Christian Größmann

Wir aber sind Geist von ihrem Geist.
Die Idee ihres Sterbens ist zugleich die Idee unseres Lebens.
Ihr Kampf ist unser Schicksal. Baldur von Schirach.

Der „Völkische Beobachter" meldete am 28. Februar 1933:

„In Lindenfels am Odenwald hatte am Sonntag eine nationalsozialistische Kundgebung stattgefunden, die nach polizeilichem Bericht in vollster Ruhe und Ordnung verlief. – Später, nach der Veranstaltung, verübten Reichsbanner und Kommunisten gemeinsam Hetzjagden auf einzelne Nationalsozialisten, wobei der 18jährige Hitlerjunge Christian Größmann aus Pfungstadt durch Messerstiche ermordet wurde. Der 18jährige Hitlerjunge Bohner aus Darmstadt wurde durch Lungenstiche verletzt."

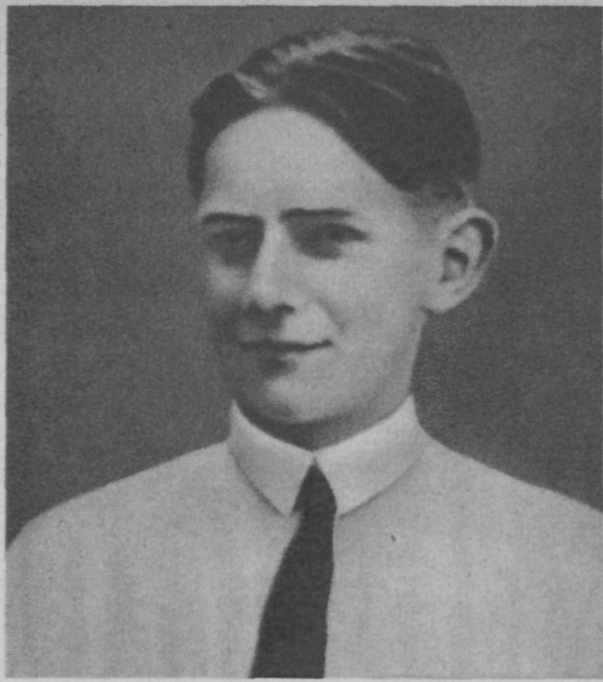
„Wie die Gauleitung Hessen meldet, hatten sich die vereinigten Rotmordbanditen von der SPD. und KPD. für den Lindenfelser Überfall mit Beilen, Messern und Äxten ausgerüstet. Die vertierten Gesellen haben sogar noch die Leiche des gemordeten Hitlerjungen geschlagen und getreten."

Wieder war ein junges Menschenleben dahingegangen. Ein deutscher Jungarbeiter fiel für seine Idee. In uns klingen noch die Worte, die der Gauleiter, Reichsstatthalter Sprenger, ein Jahr später über das Grab zu den Kameraden sprach:

„Der Gefolgsmann hat seine Treue durch die Tat zu beweisen. Hitlers Gefolgsmannen haben diesen Beweis erbracht. Wenn etwas sie dazu befähigte, dann war es der unbändige Glaube an den Führer. Aus innerem Drang getrieben, kamen sie, ohne Unterschied des Alters, ohne Unterschied des Geschlechts, die treuesten, die besten Söhne des Volkes traten ein und wurden Gefolgsmannen. Ungeheure Opfer wurden gefordert. Es ist bezeichnend, daß nicht nur die Wehrfähigen, sondern Jungens im zartesten Alter, gegen Eltern, Erzieher und Lehrer sich stellend, mitgingen. Sie ließen sich nicht halten, ohne sich oft verstandesmäßig der Bedeutung ihrer Bewegung vollbewußt zu sein. Aber mitgegangen sind sie, so auch Christian Größmann.

An Christian Größmanns Grab habe ich ihm vor einem Jahre versprochen, seinen Tod zu sühnen und dem Recht unbedingt zum Siege zu verhelfen. Damals sollten wir Christian Größmann nicht in Ehren bestatten, wir taten es dennoch! Recht ist, daß, wer ein deutsches Leben endigt, selber sterben muß! Dabei soll es bleiben. Die Toten des Nationalsozialismus sind heute schon unsterblich geworden, so unsterblich wie die letzten Toten Spartas. So, wie jenes berühmte Mahnmal: „Wanderer, kommst du nach Sparta, so kündige dorten, du habest uns liegen gesehen." So werden auch die Male der gefallenen Nationalsozialisten und Hitlerjungen der Welt kündigen vom Tod derer, die für Deutschlands Größe ihr Leben ließen."

Otto Blöcker



Aus dem Polizeibericht vom 26. Februar 1933:

„Gegen 12 Uhr mittags betraten etwa acht Mann in Falkenried ein Verkehrslokal der Nationalsozialisten, genannt „Falkenburg", und gaben in dem Lokal eine Anzahl Revolverschüsse ab. Hierbei erlitt ein 18jähriger Schüler einen Halsschuß und ein SA.-Mann einen Bauchschuß. Festgenommen wurde ein in Eppendorf wohnender Kommunist, der dringend verdächtig ist, an dem Überfall beteiligt gewesen zu sein."
Im Hamburger Stadtteil Hoheluft, in den kommunistisch verseuchten Gassen von Falkenried, in der Gegend, wo er von roter Bubenhand erschossen wurde, trieb Otto Blöcker mit unheimlicher Zähigkeit und unerhörtem Mut Propaganda für die Bewegung. Die Kommunisten warnten ihn und drohten mehr als einmal. Und dann kam der 30. Januar 1933. Hitler wurde Deutscher Reichskanzler. Mit eiserner Hand räumte er mit dem Marxismus auf und schuf freie Bahn dem neuen Volke. Die Feinde des Nationalsozialismus aber verkrochen sich in ihre Schlupfwinkel, aus denen sie nur hin und wieder hervorkamen, um in Einzelaktionen ihrer Ohnmacht Ausdruck zu geben.

In Hamburg hat am 26. Februar die KPD. Alarmbefehl gegeben, jedes Auftreten von SA.-Männern durch Anwendung von Waffengewalt und durch Werfen von Bomben zu verhindern. Der Führer des dritten Sturmes des verbotenen Rotfrontkämpferbundes hatte bereits am Morgen des 26. Februar Waffen ausgegeben und mit seinen Gesinnungsgenossen die Gegend Eppendorf—Hoheluft nach geeigneten Opfern durchsucht. Um 12 Uhr versammelte er seine Leute in dem KPD.-Verkehrslokal „Rote Burg" am Falkenried und gab den Befehl zum Überfall auf die „Falkenburg". Nachdem sich die Kommunisten durch Streifen gesichert hatten, drangen die bewaffneten Gruppen kurz nach 12 Uhr in das Lokal „Falkenburg" ein, warfen Tische und Stühle um und feuerten blindlings auf die an den Tischen sitzenden Gäste. Alles spielte sich in wenigen Sekunden ab. Nach der Tat verschwanden die Kommunisten fluchtartig. Erst im November des Jahres gelang es der Staatspolizei, den Mord am Hitlerjungen Blöcker vollends aufzuklären und die Täter der gerechten Strafe zu überliefern.

Otto Blöcker gehörte der Schar 4 der Hitlerjugend an. Sein Scharführer schrieb über ihn: „Wie überall, war er auch dort der Beste. Mit seinem goldenen, nie ver-

siegenden Humor, dem Geheimnis seines immer ungebeugten Mutes, half er uns über manchen, in bedrückter Stimmung verlebten Dienst hinweg. So kannten wir ihn als Kamerad, und so wie wir ihn verehrten und achteten, taten es auch seine langjährigen Kameraden aus der SA. und Amtswalterschaft."

Der jetzige Leiter der Hamburger Gauführerschule, Studienrat Gundlach, schreibt zum Tode des gefallenen Hitlerjungen: „27. Februar 1933. Ich stehe in der zweiten Unterrichtsstunde vor meiner Klasse und treibe Englisch. Da öffnet sich die Tür und herein kommt der Leiter der Wahnschaffschule, Pg. Dr. Kohlmann, mit ganz verstörtem Gesicht und flüstert mir etwas ins Ohr: „Otto Blöcker ist gestern erschossen worden." Ich werde kreideweiß, muß mich am Pult festhalten und bedarf einiger Augenblicke, um mich zu fassen. Dann kann ich meinen Jungen mitteilen, daß ihr Mitschüler Otto Blöcker nicht wiederkommen wird, sondern ein Opfer des roten Mordes geworden ist. Die ganze Klasse, seit Jahren als Naziklasse bekannt, weiß, daß ihr Mitschüler als einer ihrer Führer seine heiße Liebe zu Adolf Hitler mit dem Leben bezahlte. Ein kurzer Rückblick auf die Persönlichkeit dieses prächtigen Jungen, der dank seiner Fähigkeiten ein Jahr vorversetzt wurde und trotzdem spielend den Stoff der Klasse meisterte, ein stilles Gebet – und dann geht der Unterricht weiter. Aber wir alle sind nicht fähig, auch nur einen Gedanken zu fassen, das Bild unseres Kameraden und Parteigenossen taucht immer wieder vor unseren Augen auf.

Drei Tage später, und wir stehen an der Bahre. Da liegt er in seinem braunen Ehrenkleide, mit einem Lächeln in den gebrochenen Zügen, als ob ihm die Idee seines Führers noch im letzten Augenblick das aufgeprägt hätte. Wir gehen still um die Bahre und geben ihm dann das letzte Geleit. Der ganzen Klasse ist er als Nationalsozialist und als Führer stets ein Vorbild gewesen. Er wird es für uns alle auch immer bleiben und uns daran mahnen: Treue um Treue!"



Kameraden tragen Otto Schmelzer zu Grabe

Otto Schmelzer

„Deutsch ist die Saar, deutsch immerdar." Als wir diese Worte jubelnd sangen am Tag nach der Abstimmung im Saargebiet, da waren die vielen Sorgen und Mühen und Opfer vergessen, die deutsche Menschen für diesen Sieg dargebracht hatten. Das ist nun einmal so, daß wir vergessen, was schwer und furchtbar war, wenn erst das Ziel errungen ist. Und doch sang in diesem Chor aus 60 Millionen Kehlen eine jugendliche frische Stimme mit, unhörbar für die meisten und so deutlich zu hören für die Kameraden, die ihn gekannt hatten: Der 18jährige Otto Schmelzer sang jubelnd mit, daß nun sein Land, die Saar, frei war und wieder deutsch, wie er es gewünscht, gehofft und fest gewollt hatte. Diesen Willen hatte der Hitlerjunge Schmelzer vor kaum zwei Jahren mit seinem Leben besiegelt.

Ein kalter, regnerischer Sonntagmorgen im März des Jahres 1933. Eine Kolonne Hitlerjungen marschiert in Güdingen ein, um am Hitlerjugendtreffen dort teilzunehmen. Sie kommen aus St. Ingbert nach dem Nachbarort, weil es schon immer die Art der Hitlerjugend war, dem Gegner an Ort und Stelle entgegenzutreten. Die Fahne, die sie vorantragen, zeigt, daß ein heißer und unerschütterlicher Glaube in ihnen wohnt, an Deutschland, dem einst auch ihr Land, die Saar, wieder angehören soll. Einer ist unter ihnen, Otto Schmelzer, groß, blond, 18jährig. Er hat die Hitlerjugend in St. Ingbert mitgegründet, er gehört unzertrennlich zu ihr, er ist der beste Kamerad, er opfert alles – 18jährig – ein ganzer Nationalsozialist – ein Kämpfer. Da bricht aus dem Hinterhalt ein feiger Überfall zehnfach stärkerer Marxisten, Rot und Rosarot in brüderlicher Eintracht. Die Fahne, das blutrote Tuch mit dem Sonnenzeichen, hat es ihnen angetan, das wollen sie rauben. Gewalt gegen ihr eigenes Blut unter dem mokanten Lächeln der landfremden Zuschauer. Die Jungen kämpfen wie Löwen um ihr Banner. Der Angriff wird abgeschlagen, Polizei greift ein. Da – es liegt einer am Boden, zerstochen und zertrampelt. Otto Schmelzer wird ins Krankenhaus geschafft, operiert, aber er stirbt den Ärzten unter der Hand.

Als ihn seine Kameraden zu Grabe tragen, da gaben ihm Tausende aus der Umgebung das Geleit, Tausende deutscher Menschen, die man nun wohl nicht mehr zu fragen braucht, ob sie heim zum Reich oder unabhängig bleiben und von Otto Schmelzers Mördern und ihren Hintermännern regiert werden wollen.

Die Mörder wurden zu einhalb bis zwei Jahren Gefängnis verurteilt, aber nach einem halben Jahr amnestiert. Da beantragte die sozialdemokratische Gemeinderatsvertretung in St. Ingbert ihre Ernennung zu Ehrenbürgern. Vergebens allerdings. Aber bis zur Abstimmung gehörten sie der saarländischen Polizei an. Nun sind sie „unbekannt verzogen".

Die Hitlerjugend gedenkt am Tage der Saarabstimmung ihres jungen Kameraden, dessen Blut für eine freie Saar im freien Dritten Reich floß: Otto Schmelzer.



Josef Neumeier

Und dies ist der Lebenslauf des Kameraden Neumeier: Seit Anfang 1930 gehörte er der Münchener Hitlerjugend an. Treu stand er in den schweren Jahren zur Fahne und versah seinen Dienst als Vorbild für die von ihm geführten Kameraden. Sofort nach der Machtübernahme, als es darauf ankam, die Dienststellen und Heime der Gegner zu besetzen, stellte er sich zur Verfügung.

Zusammen mit Kameraden aus der SA. hatte er das Heim der Sozialistischen Arbeiterjugend in der Dänkhelstraße besetzt. Bei der Ausübung seines Dienstes wurde er durch einen Schuß schwer verletzt und starb kurze Zeit danach.

Der Polizeibericht meldet darüber: In der Nacht zum 16. März waren im Heim sechs SA.-Männer, zwei Freiwillige und acht Angehörige der Hitlerjugend anwesend. Im Laufe der Nacht sind in der Nähe des Heims wiederholt Schüsse gefallen, die von der Wache aus erwidert wurden. Auch wurden in der Umgebung des Heims Streifen abgehalten. Gegen 1.40 Uhr fiel plötzlich wieder ein Schuß. Auf diesen erfolgte ein kurzer Aufschrei. Die Posten, von denen einer aus südöstlicher Richtung einen Feuerstrahl gesehen haben will, gaben darauf auf ein gegenüberliegendes Bretterlager zwei Schüsse ab. Nach diesen Schüssen kam ein Mann, der gegenüber dem Heim in einem Gartenhaus schlief, auf den Posten zu und teilte mit, daß auf der Straße ein Mann liege, der anscheinend angeschossen worden sei. Darauf eilten die Posten auf die Straße und fanden dort den Hitlerjugendführer Josef Neumeier bewußtlos auf. Sie trugen ihn ins Heim, wo er bald darauf starb, ohne daß ihm ärztliche Hilfe zuteil werden konnte.

Wenige Tage später übergab die Münchener Hitlerjugend ihren gefallenen Kameraden der mütterlichen Erde. Ungeheuer war die Beteiligung aus allen Kreisen der Bevölkerung. Staatsminister Wagner richtete als Vertreter des Führers und als Gauleiter von München-Oberbayern tiefempfundene Worte an die Eltern des Gefallenen: „Die Bewegung, die jetzt die Geschicke Deutschlands lenkt, wird angesichts des Todes dieses Jungen für das kommende junge Deutschland ein Haus bauen, in dem jeder Deutsche wohnen kann. Aus den Gräbern wächst die Zukunft. Ein Junge fiel in der Stunde, als der Kampf um Deutschland seinem Ende entgegenging. Seid stolz auf ihn! Ihr habt ihn dahingegeben für Deutschlands Zukunft."

Peter Frieß



Auf dem Darmstädter Waldfriedhof, wo sich mahnend das Gedächtnismal für den unvergeßlichen Gauleiter Peter Gemeinder erhebt, wurde am 21. März 1933 der Kameradschaftsführer Peter Frieß beigesetzt. Er war das zweite Opfer des Überfalls, der von Mitgliedern der „Eisernen Front" in Lindenfels auf Nationalsozialisten verübt worden war. Peter Frieß war der Jüngste von sechs Geschwistern und von frühester Jugend auf erfüllt vom Gefühl strengster Verantwortung.

Verbissen und ohne zu klagen ertrug Peter Frieß seine letzten Leidenstage. Es lag etwas Heroisches über diesem Bett des todkranken Jungen.

Das Andenken an Peter Frieß lebt in der Hitlerjugend weiter. Der Bann Darmstadt der Hitlerjugend trägt den Ehrennamen „Peter Frieß", und die Führerschule des Gebietes Hessen-Nassau mahnt am Eingang jeden Hitlerjugendführer, der sie betritt, an den Kameradschaftsführer Peter Frieß zu denken und danach zu handeln. So wie er zu leben und, wenn es sein muß, auch so zu sterben.

Gerhard Kauffmann

Am 2. Februar 1932, wenige Tage, nachdem erst der Hitlerjunge Herbert Norkus auf dem Johannisfriedhof in Berlin-Plötzensee beigesetzt worden war, wurde der Hitlerjunge Gerhard Kauffmann von Kommunisten überfallen und schwer verletzt. Er gehörte seit Anfang 1931 der Berliner Hitlerjugend an und war einer der ersten Jungen, die sich in Siemensstadt zum Nationalsozialismus bekannten. Als Kurier seiner Ortsgruppe war er unterwegs. Dabei wurde er von marxistischen Gegnern überfallen. Trotz seiner schweren Verletzungen führte er den ihm gewordenen Befehl aus. Das war Treue zur Bewegung, Treue zur Idee und letzte Hingabe.

Gerhard Kauffmann, der Fahnenträger der Siemensstadt, hat die Machtübernahme noch erlebt. Aber mitmarschieren mit seinen Kameraden konnte er nicht mehr. Trotz aller Bemühungen der Ärzte gelang es nicht, die Folgen der schweren Verletzungen zu beseitigen. Zweieinhalb Jahre nach jenem Überfall starb der Hitlerjunge Gerhard Kauffmann an der damals erhaltenen Verletzung. An seinem Grabe klang das Lied, das Kampflied der Hitlerjugend:

„Und die Fahne führt uns in die Ewigkeit,
Denn die Fahne ist mehr als der Tod."



Stumme Mahnung

„Unsterbliche Gefolgschaft"
wurde als Geschenk für die deutsche Jugend herausgegeben
von dem Verlag der illustrierten Schülerzeitung „Hilf mit!".

„Unsterbliche Gefolgschaft" ist nicht im Buchhandel erhältlich

Verlag und Druck: H. A. Braun & Co., Berlin-Tempelhof